

Gottesdienst am So., 10. Oktober 2021, Stadtkirche Aarau

Predigttext: Markus 7,31-37 Heilung eines Taubstummen

Pfrn. Dagmar Bujack (ua mit Gedanken des Theologen Eugen Drewermann)

Liebe Gemeinde, liebe Zuhörende,

Was uns Menschen vor allen anderen Geschöpfen auszeichnet, das ist die Sprache. Es ist das Merkmal des Menschen, dass er im Stande ist, die Welt in Worten darzustellen, die Aussenwelt und die innere Welt, auch die eigene Gefühlswelt, seine Ansichten und Haltungen. Wir wissen, dass Babys und Kleinkinder sich unter anderem auch dadurch gut entwickeln, dass mit ihnen gesprochen wird, dass sie Worte hören, dass sie diese Worte unterscheiden lernen und so ihre Sprache erlernen. Worte geben ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit, sie lassen einen in der Welt zuhause sein.

Wir haben eben von einem Menschen gehört, der taub und dadurch stumm war. Menschen brachten ihn zu Jesus und baten diesen, dass er sich dieses Menschen annehme, dass er die Hand auf ihn lege. Und wir hören, dass Jesus diesen Menschen geheilt hat. Ich möchte hier heute Morgen nicht über diese Wunderheilung sprechen. Es geht auch nicht um die Gehörlosen, die in Gebärdensprache sich auszudrücken vermögen.

Nähern wir uns dieser Geschichte doch mal ganz anders. Der Theologe Eugen Drewermann gibt eine spannende Auslegung dieses Textes. Davon möchte ich etwas hier einfließen lassen.

Taub und stumm, das ist ja nicht nur ein Krankheitsbild eines Menschen, der nicht hören kann und deshalb auch nicht reden kann. Taub und stumm, das ist auch ein Ausdruck für Menschen, die ihre Ohren verschlossen haben und die nicht mehr im Stande sind zu reden, wirklich über sich und von sich zu reden. Es sind Menschen, die ihre Ohren und ihren Mund verschlossen haben und halten, weil ihnen die Ohren und ihr Mund verstopft wurden mit Worten, die alles Reden verhinderten.

Sie kennen das vielleicht selber, dass man als Kind schon oft genug das Reden verboten bekommt: «Du hast hier nichts zu sagen; du hältst jetzt den Mund; sei nicht so vorlaut.»

Wenn Erwachsene reden, haben Kinder den Mund zu halten.

«Jetzt rede ich und kein anderer.» Sie kennen vielleicht auch noch andere Sprüche, die uns in Kindertagen gesagt worden sind.

Noch weiter gehen und schärfer wirken Sätze wie: «Du bist wohl verrückt. Was du für einen Blödsinn redest. Jetzt reicht's aber wirklich.»

Sätze, die ins Verstummen führen. Das ist nichts wert, was du da sagst, das ist unnützes Gerede. Was muss ein Mensch denken, wenn er so etwas hört: Ich bin nichts wert. Das, was ich sage, ist doch nur dummes Zeug. Das hat kein Gewicht, das will keiner hören.

Es kann unter Umständen dazu führen, dass man sich selber als jemanden ansieht, dessen Worte keine Bedeutung haben, dessen Gedanken falsch sind, der auch in seinen Überlegungen nichts richtig macht. Was ich denke, ist sowieso falsch, also sage ich lieber gar nichts. Der Mensch bleibt stumm, weil andere ihm die Ohren zugestopft haben mit ihren vernichtenden, manchmal einfach nur vorlauten schnellen Sätzen.

Wie kann man eine Sprache entwickeln, Gefühle und Gedanken äussern, wenn einem die Sprache verboten wird, wenn man stumm gemacht wird.

Es gibt viele Bereiche von Gefühlen oder Vorstellungen, die so auf Dauer unausgesprochen bleiben. Das gilt übrigens auch für unsere religiösen Gefühle, die eigene Religiosität.

Eugen Drewermann treibt den Gedanken noch weiter und sagt, dass «die Dämonen der Taubstummheit sich mitten im Gerede der Leute verbergen». Es gibt so unausgesprochene Regeln des Gespräches, die auch dazu führen, dass wir im Grunde nicht miteinander sprechen, sondern auf beredte Weise stumm bleiben.

Diese ungunstigen «Regeln» könnte man so umschreiben: Greife nie ein wirkliches Gefühl des anderen auf, du könntest zudringlich wirken oder den anderen bloßstellen. Sage von dir nie etwas Wesentliches, etwas, was dein Leben wirklich ausmacht, du musst fürchten, dich zu blamieren oder könntest in den Augen anderer lächerlich dastehen. Äussere auch kein Problem, das dich betrifft, denn entweder du gibst dem Anderen Macht über dich, oder zeigst dich als verletzlich.

Vorgestern hatte ich hier eine Trauung und ein Gedanke in meiner Rede an das Brautpaar war: Haltet euch nicht zurück, euch so zu zeigen, wie ihr denkt und seid, mit eurer Meinung, euren Gefühlen, ganz und gar ihr selber. Denn Wesentliches von euch sozusagen in «Reserve» zu halten, führt quasi zu einer Partnerschaft, in der «Reserviertheit» vorherrscht. Das kann keiner Partnerschaft guttun.

Oder noch spitzer in den Gedanken Drewermanns: «Vermeide es, den anderen mit Worten zu berühren, rede getrost an ihm vorbei, sprich vom Wetter, von den Preisen, von der Gesundheit, von der Ernährung, von der Kleidung, sprich von allem nur nicht von dir selber und dem anderen. Sprich von keinem Menschen und zu keinem Menschen **w i r k l i c h**».

Es geht also um die Frage, wer sind wir eigentlich in unseren Gesprächen, in unseren Beziehungen. Sind wir wirklich wir selber, sind wir mit all dem, was uns ausmacht dabei, oder ist dies alles nur Fassade, Scheingerede und wir selber fallen hinten runter mit dem, was uns wichtig ist und uns beschäftigt?

Und wir könnten dies auch noch auf eine andere Ebene hin erweitern, wenn wir die Stummheit sehen, die uns befällt angesichts von Unrecht in dieser Welt.

Machen wir das vielleicht einmal in nächster Zeit bewusster: Schauen wir in den Medien und Nachrichten: Für oder gegen welche Menschengruppen machen wir in unserer Gesellschaft den Mund auf und wo schweigen wir tunlichst, vielleicht weil es unbequem werden könnte? Wer öffnet seinen Mund gegen menschenverachtende Behandlung? Oder wo schauen Regierungsverantwortliche weg?

Sind unsere Ohren und Augen verstopft, dadurch, dass wir tagtäglich so viel Leid und Unrecht über die Medien zu sehen bekommen, dass wir resignieren und deshalb in Stummheit verfallen?

Was war Jesus wichtig in der Begegnung mit diesem Menschen? Was war wohl heilsam? Das erste, was er tat, das war, dass er diesen Menschen aus der Menge herausnahm. Er nahm ihn heraus aus dem Gerede der Menschen. Der Mensch erhielt einen gesonderten Raum, damit er wieder lernen konnte auf sich selber zu hören, damit seine Gedanken und Gefühle wieder an erster Stelle stehen konnten. Jesu nahm ihn beiseite, nahm ihn als Person wichtig, mit dem, was sein Herz beschäftigt, mit dem was diesem Menschen wichtig und bedeutsam ist.

Im Grunde war dies eine Art von therapeutischem Akt, den Menschen erleben, die sich in eine psychologische Behandlung begeben, nur dass dieser Prozess über Monate, manchmal Jahre dauern kann.

Menschen verschließen sich, weil sie das Gerede der Menschen nicht ertragen, weil sie spüren, dass gerade dieses oberflächliche Reden keine Bedeutung hat.

Jesus holt diesen Menschen da raus, gibt ihm seinen eigenen Raum, nimmt ihn wahr und nimmt ihn ernst, stellt sich ganz auf ihn ein, geht auf ihn zu und sucht grösstmögliche Nähe. Unser Schreiber des Evangeliums, Markus, verdeutlicht das mit zwei symbolischen Handlungen.

Die Finger in die Ohren legen: Es ist eine Berührung gerade dort, wo es für diesen Menschen am drängendsten ist. Darum geht es, um die vollgestopften und verschlossenen Ohren. Jesus geht auf das ein, was diesen Menschen bedrückt, was ihm in den Ohren und auf der Seele liegt. Wir sagen ja auch: Den Finger auf den wunden Punkt legen!

Da hinein dringt die menschliche Zuwendung Jesu. Es geht darum, dass wir Menschen liebevoll, achtsam zugewandt auf das Hören, was dem Gegenüber wirklich wichtig ist, was ihnen auf der Seele liegt. Nicht, um es dann mit Hau-Ruck auszutreiben, sondern um Raum zu geben, dass es seinen Ort hat in unseren Gesprächen, in unserem Miteinander. Dass wir uns annehmen mit dem, was uns Menschen wirklich ausmacht. Und manchmal ist sogar dieses schöne positive Wort «lösungsorientiert» auch zu schnell lösungsorientiert, eben Hauruck.

Und dann das nächste Symbolwort: Jesus berührte seine Zunge mit Speichel. Zunächst tut uns so ein Satz, dieses Bild, vielleicht auch ekeln? Doch symbolisch verstanden, kann ich darin erkennen, dass Jesus etwas weitergibt von seinem Sprachvermögen. Er legt es dem anderen sozusagen in den Mund. Er gibt seine

Sprache, er gibt damit seine Gedanken, seine Hoffnungen, sein Vertrauen weiter. Du musst nicht stumm bleiben, du kannst dich öffnen. Und wenn du auch nur stammeln kannst, ich höre es und leihe dir meine Sprache, bis du fähig bist zur eigenen Sprache, dem Ausdruck zu geben, was in dir ist, was dich bewegt, was dich ausmacht.

Körperliche Zuwendung, Verstehen, auf den anderen eingehen und mit eigenen Worten den Anderen zur Sprache bringen, das, so die Botschaft Jesu, ebnet den Weg zur Veränderung.

Und noch ein letztes: der Blick in den Himmel. Hin und wieder verbinden wir mit dem Blick in den Himmel Machtlosigkeit. «Ach, Gott im Himmel, jetzt musst Du helfen. Ich weiss nicht weiter, jetzt kann nur noch beten helfen, jetzt bist du am Zug.» Jesus denkt anders: Er lässt sich hier nicht in die Machtlosigkeit fallen.

Er bringt in dieses Beziehungsgeschehen zu dem Taubstummen s e i n ganzes Vertrauen zu Gott mit hinein. Ich vertraue darauf, dass Gott für diesen Menschen den Himmel öffnet, dass er ihm die Möglichkeit gibt, zu sich selber zu finden, Mensch zu sein, der von sich und über sich reden kann, der sich, wie Gott ihn gewollt und geschaffen hat, äussern kann. Dieses Vertrauen nimmt Jesus hinein in diese Begegnung und spricht dieses aramäische Stossgebet:

Ephata! - öffne dich! Himmel, öffne dich!

Gott, öffne dich für diesen Menschen!

Mund, öffne dich, für das, was so lange in dir verborgen war.

Ohr, öffne dich für die anderen Worte, die ganz bei dir sind.

Mensch, öffne dich für die liebevolle Güte Gottes, die dich annimmt und sein lässt, mit alle den Gedanken und Gefühlen, die dich ausmachen und die du so lange versteckt hast, die du lange nicht aussprechen konntest und durftest.

Öffne dich für das Leben, das Gott dir schenkt.

Und die Geschichte erzählt, « sich die Ohren auftaten und die Fesseln der Zunge sich lösten und er wieder richtig redete». Leben öffnet und weitet sich. Eine neue Erfahrungswelt tut sich auf. Bereicherung des Lebens.

Eine Wundertat, die w i r nicht tun können?

Wir können ehrlichweise das Elend der Welt nicht ändern, aber wir können der Stummheit der Welt entgegenstehen, indem wir Hand und Mund, Herz und Verstand einsetzen, um uns für die Menschen einzusetzen, die uns begegnen.

Wir können Räume öffnen, wo wir wirklich einander offen und ehrlich gegenüberstehen, wo wir uns nicht von dem beeindruckt lassen, was uns plappernd, schwätzend, vorlaut die Ohren verstopft.

AMEN.